Seine Version.

John Ritsch, Esq., über Kunstangelegenheiten. — Der offene Vorhang. — Wie es „draußen" war und wie's fein ist. — „Und überhaupt".

Mister Editer!

Nämlich Ich weeß es ja: Ich bin kee Konnessähr un noch nit emol e Häbitschuie, weil Ich nämlich da derzu in Konsequenz von Meine viele soschiell Obligäschens, wie for Instenz Slat-Turniers und Bowling-Mätsches un Martini-Festiwels un schweinerne Metzelsuppe (wo mer Lewwerworscht kriegt, wo „Made in Germany" uff die Worschthaut geprinted is) kei Zeit hab. Im Gegetheil, was Kunscht anbelangt, muß Mir's Jeder, sogar mei Todfeind, lasse, daß Ich da drein e dummes Luder bin un die standesgemäße Worschtigkeit derfor hab, ersept, daß es Mir of course nit druff ankimmt, oach gelegentlich emol Mei Dutti ze thun un e Bax ze nemme in eme Tiäter, nit, weil ich gleiche thät, es ze sehe, sonnern aus praminentem Pflichtgefühl, wann for Instenz die Alti en neue Apperä-Cloak oder e lowcut-Tiäter Dreß hot.

Desto awwer nix da ungeachtet macht es Mich lache, wann Ich les, daß sich die inglische Mänätschers vun inglische Tiäters ihre Köpp drüwwer verbreche, warum baß die Tiäters nit besser sriquented sein. Da wern allerhand Riesens dervor gegewwe, wie for Instenz daß die Leit die Dresses und de Steil nit erfordern könnte, wo in die Tiäters gemacht werd. Oder daß es nit genug Kompenies vun der richtige Quality gewwe thät vor all die neue Gämbling-Hauses, Ich meine Tiäterspielhäuser.

Well, jetz will Ich Ihne in Meiner Kapassiti als Dummes Luder sage, was Ich awwer die Sach denk.

Mei Eidie is nämlich, daß der Kortän, was mer segt der Vorhang, nit genug gejust werd.

Wann bei Mir derheim emol Tiäterspieler gekimme sein, da war immer des Erste, daß sie de Kortän enunner gezoge hawwe, un Keiner hot was vun die Priparäschens sehe könne, wo for die Performenz gemacht worn sein. Da sein die Leit neugierig geworn, un sie sein Abends hingegange, for auszefinne, was hinner dem Vorhang is.

Un die Aetters war'n aach geheimnißvoll. Die sein mit lange Haar un scheppe Absätz un verfranzte Hose erum gegange un mer hot sie in keim Restoränt gesehe un mer hot nit ausgefunne, ob sie sich ergendwo Fleisch kaufe (ersept der betreffende Butscher hot es manchmal zu seim Schmerz ausgefunne) un dann sein die Leit hingegange, um auszefinne, ob der Herr Castelli es fertig kriegt, als Graf Kuno von Drachenstein grade Absätze an die Ritterstiwwel ze hawwe, oder ob der Herr Bruno Stradellini sei verfranzte Hose in e königliches Gewand umwandle kann, oder wie sich die naive Liebhaberin, wo dorch die Gosse gewandelt is, in dem lebende Bild, wo sie drein mitwirkt, als „Abundantia" aach so verhungert aussehe thät, wie im wertliche Lebe. Es war die Neugier, es war der Reiz vun Geheimnißvolle, wo die Leit so reckleß gemacht hot, uff de Achzehn-Kreuzer-Platz ze gehn, for es Alles sehe ze könne. Un dann war mer aach neugierig uff des Stück. Wann zum Beispiel der Teitel war: „Rosamunde, die Räuberbraut" oder „Das Muttermal" oder „Der blutige Handschuh an der Kerchhofmauer", da hot mer doch wisse wolle, wie es ausgeht, un mer war neugierig, Alles auszefinne drüwwer un hauptsächlich aach üwwer die Mitspielers.

Jetz nemme Sie dergege emol hier: Also e Frau werd ausgefunne un der Mann lohzt es sich nit gefalle un geht zu Law un kriegt en Divors. Un nach zwei Monat sieht drein, sie geht an die Städtsch. (Of course is jedesmal ihr Pictscher im Papier.) Un dann steht wieder im Papier, daß der Mister Fahzte de Ganefski ihr e Stück mit erer Star-Roll for sie drin uff der geschätzte Künstlerleib schreibt un dann werd (of course immer mit Pictschers) des Stück verzählt noch lang eh daß es fertig is, un dann werd Alles üwwer die Rihörsels riported un mer seht die Pictschers vun all die Ackters un ihre Partes in den Play un vier Woche, ehe daß des Piece geplayed wird, da hot mer schun Alles darüber schun beinah wieder vergeess. Also, warum soll mer dann eigentlich higehn? Der Vorhang is schun zu lang offe gewese un die Leit hawwe schun Alles gesehe un gehört, was derbimmer is, un könne, wann bei der Förstneitspremiär der Kortän neist, nix Neues, wo sie noch nit wisse, mehr erwekte.

Un dann koste aach die Tickets beinah halb oder e Vertel so viel, wie mer nachher, wann mer wo hi geht, verspende thut, un des macht e Tiäterparty zu erpensiv. De Wage, die Bill im Restoränt, die Blume un die Betwierächtdrinks, die thät wer ja gern bezahle, wenn mer emol in's Tiäter geht, awwer for die Tickets aach noch bezahle, des is e Bißle viel verlangt vun eme kunstliebende Mann. Un wann mer, eh daß mer nach'm Tiäter in's Restoränt geht, vorher werklich in's Tiäter geht, da werd's aach so förchterlich spät un mer vermißt die letzte Ferry oder de letzte Trähn, oder wie der Käs sein mag.

Des iss Mei Eidie vun der Sach.

Ihne des Nämliche wünschend
Mit Rigards
Yours
John Ritsch Esq.

Un dann üwwerraupt: Warum dann?

Heinrich Heine's Abiturientenzeugniß.

Anläßlich der Meinungsverschiedenheiten über den Werth oder Unwerth der Schulprüfungen dürfte der von Professor H. Hüffer aus Bonner Universitätsakten erstattete Bericht über die Prüfung interessiren, welche Heinrich Heine vor einer Kommission am 2. und 4. Dezember 1819 in Bonn ablegte, um an der dortigen Universität die Rechtswissenschaft studiren zu können. Infolge der Freiheitskriege gab es zahlreiche junge Leute, die ohne regelmäßiges Gymnasialzeugniß die Hochschule zu besuchen wünschten. In Bonn war eine Kommission von Professoren eingesetzt, in welcher der Vorsitzende, der Historiker Hüllmann, in der Geschichte, Windischmann in der deutschen Sprache, Heinrich im Lateinischen und Griechischen, Diesterweg in der Mathematik und in den Naturwissenschaften die Prüfung abnahmen. Heine wurde am 2. Dezember nur im Lateinischen, am 4. Dezember in der Geschichte geprüft. In dem Gesammtbericht, den die Kommission am 20. Dezember dem Konsistorium in Köln überschickt, lautet Heines Zeugniß: Harry Heine. Nr. III. Griechisch hat er nicht gelernt. Im Lateinischen ist er von unsicherer Kenntniß und zu geringer Uebung, weshalb er auch keinen Aufsatz geliefert hat. Zu einer Prüfung in der Mathematik hat er sich nicht verstanden. In der Geschichte ist er nicht ohne alle Kenntnisse. Seine deutsche Arbeit, wiewohl auf wunderliche Weise gefaßt, beweist ein gutes Bestreben."

Reisegefährten.

Kleine Vögel lassen sich, wie häufig schon beobachtet worden ist, auf ihren herbstlichen Wanderzügen nach dem Süden von größeren Vögeln tragen. Ein solcher Fall ist dieser Tage nach dem „Westf. Merkur" zu Appelhülsen deutlich mal beobachtet worden. Ein Schwalbenpärchen, das etwas spät noch mit drei jungen Schwälbelein beschenkt worden war und somit aus Familienrücksichten an dem großen Zuge zum warmen Süden nicht rechtzeitig theilnehmen konnte, sah man hier seit vierzehn Tagen auf einer Weide mit seinen lieben Kleinen täglich Flugübungen anstellen. Wir glaubten schon, daß diese Thierchen unserem Winter zum Opfer fallen würden. So beobachteten wir also diese munteren Vögelchen, als aus hoher Ferne der anheimelnde Ruf abreisender Kraniche unser Ohr erreichte. Doch sieh da! Kaum hatten auch unsere Schwalben den Ton vernommen, als sie sich plötzlich mit lautem Zwitschern auf den nahen Telegraphendrähten niederließen; dann ein Drehen, ein Wenden, ein Aeugen in die Luft, ein fröhliches Auf- und Niederschlagen mit den Flügeln, noch ein zwitschernder Abschiedsgruß, und pfeilschnell schossen sie zu ihren größeren Brüdern in schwindelnder Höhe, die bald ebenfalls mit ihren kleinen Reisegefährten unseren Augen entschwunden waren.

Cleveland und Roosevelt.

„Ollie" James, der Riese aus Kentucky, welcher dem jetzigen Kongreß als dessen dickstes Mitglied angehört, hielt gerade eine politische Ansprache. „Ich möchte eine Frage an Sie richten," rief ein Mann aus dem Hintergrund des Saales. — „Schön, mein Freund, nur losgelegt!" munterte Herr James den Frager auf. „Um was handelt es sich?"

„Ich wollte Sie fragen, ob Sie den Unterschied kennen zwischen Grover Cleveland und Theodore Roosevelt?"

„Nichts einfacher als das," antwortete Herr James. „Herr Cleveland liebt viel zu sehr Frieden und Ruhe, um auf die Jagd zu gehen, und Herr Roosevelt ist viel zu ruhelos, um an dem Angelsport Gefallen zu finden."

Anschauungs-Unterricht.

Lehrer: „Hier halte ich ein Streichholz in der Hand, wohin zielt es?"

Schüler: „Zum Mineralreich, Pflanzenreich und Thierreich."

Lehrer: „Wieso denn?"

Schüler: „Das Hölzchen zum Pflanzenreich, der Schwefel zum Mineralreich und die Hand zum Thierreich."

Geringschätzung.

Diener im Museum: „Haben Sie die Güte, Ihren Sonnenschirm abzugeben."

Dame: „Wozu denn das?"

Diener: „Sie könnten damit in ein Gemälde hineinfahren oder eine Statue beschädigen."

Dame: „Wissen Sie, dazu ist mir mein Schirm denn doch zu gut!"

Ein netter Käfer.

Humoreske von Antonie Mewes.

Bei Aschinger am Kölnischen Fischmarkt haben sie sich zum ersten Male gesehen. Er ist Angestellter eines Confektionsgeschäftes in der Breitenstraße — elegant, jugendlich — er konnte sich sehen lassen.

Sie, ein hübsches, junges Mädchen von schlanker Figur. Aus einem feingeschnittenen Gesicht blicken ein Paar wundervolle Augen. Sie ist am Spittelmarkt als Verkäuferin thätig. Da ihre Mittagszeit sehr beschränkt ist, speist sie jeden Tag bei Aschinger.

Er hatte ihr gegenüber an demselben Tische Platz genommen. Nur ganz verstohlen lugte er zu ihr hinüber; kein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt. Als er aufstand, um zu gehen, verbeugte er sich und grüßte höflich. Ein leichtes Neigen ihres Kopfes bildete die Erwiderung.

Am nächsten Tage beeilte er sich, um denselben Platz zu erhalten; das Glück war ihm hold, und kaum saß er, da erschien auch sie. Sie grüßte vornehm und gemessen. Seitdem trafen sie jeden Mittag dort zusammen, und bald hatte er sich gründlich in sie verliebt. Und doch wagte er nicht, von seiner Liebe zu sprechen.

So war eine Woche vergangen. Er, der sonst immer ein heiterer Gesellschafter gewesen, saß jetzt oft sinnend und träumend im Kreise seiner Freunde.

„Ich wette", rief sein Freund Hugo, „du bist verliebt — denn du träumst mit wachen Augen. Was zum Wetter läßt du den Kopf hängen? Ist die Festung so schwer zu nehmen? Wohlan! Du mußt nur mit keckem Muth den Angriff wagen. Du magst es glauben oder nicht — ich habe noch nie eine Niederlage erlitten und werde auch keine erleiden. Die Mädels? Na, ich bitte dich. Sie sind alle zu erobern, auch wenn sie anfangs noch so spröde thun."

„Diese nicht — die ist anders als alle die Andern. Zum Kuckuck! Ich kenne sie seit einer Woche und habe noch nicht gewagt, ein Wort an sie zu richten."

Alle lachen. „Und sie wartet vielleicht sehnsüchtig darauf!" rief sein Freund. „Du Thor sitzest mit durstender Seele dabei und wagst den schäumenden Becher nicht an die Lippen zu nehmen. Ich wette um eine Lage Sekt für uns Alle. In zwei Wochen ist die Spröde mir verfallen an Leib und Seele, und Du bist geheilt."

Am nächsten Tage — nur mit Widerstreben hatte er sich darein gefügt — trafen die beiden Freunde bei Aschinger zusammen. Der Unwiderstehliche verbeugte sich und nannte seinen Namen — Bornfeld! Nun mußte auch der Andere sich vorstellen — Winkler!

Ein kaum merkliches Neigen des Kopfes — aber ihren Namen nannte sie nicht. Hugo Bornfeld führte das Wort; er sprach heiter, anregend, und gab sich alle Mühe, ihr ein Lächeln oder einen Blick abzugewinnen. Doch umsonst, bald stand sie auf, grüßte kühl und ging.

Am nächsten Abend war Bornfeld ihr unbemerkt gefolgt. — Lang genug war der Weg für seine Ungeduld. Am Luisen Ufer endlich war das Ziel erreicht; in ein helles freundliches Haus mit Vorgarten trat sie ein.

Jeden Abend traf er sie jetzt, ohne sich durch ihr ablehnendes Wesen einschüchtern zu lassen. Immer dreister, immer zudringlicher wurde er.

Es war an einem Abend im Juni; der Tag war sehr heiß gewesen, der Abend kühl und erquickend. Er war wieder da. Ihre Augen blitzten; sie freute sich ordentlich darauf, ihn für seine Dreistigkeit gründlich zu strafen.

Er deutete ihr heiteres Wesen heute zu seinen Gunsten, wurde immer kecker, immer zudringlicher.

Unweit ihrer Wohnung drang er in sie: „Mein liebes Fräulein! Weshalb treiben Sie dieses grausame Spiel mit mir? Können Sie noch zweifeln, daß ich Sie aufrichtig liebe, liebe mit heißer Gluth. Ich kann nicht mehr leben ohne Sie. Und auch Sie lieben mich ich lese es aus Ihren Augen. Nein, nein. Ihr kaltes Wesen ist nur Schein. Schämen Sie sich doch nicht dieser schönen, edlen Regung, die uns so glücklich — so überglücklich machen kann."

Sie neigte verlegen den Kopf und zarte Röthe färbte ihre Wangen. „Ja!" sprach sie leise und zaghaft, „ich liebe Sie; — doch — ich fürchte mich — ich werde — Still! — Kein Mensch darf uns beisammen sehen — — Hören Sie! Hinter dem Hause ist ein Garten mit mehreren Lauben; eine davon gehört uns. Ich habe Ihnen viel zu sagen. Zu dieser Zeit ist Niemand mehr im Garten — gehen Sie da hinein. Warten Sie in der Laube. — Pst — ganz leise. Wenn meine Tante schläft, komme ich."

„Ich danke — danke Ihnen, liebes Fräulein. Ich wagte kaum noch auf dieses Glück zu hoffen."

Trude trat zunächst beim Hauswart ein und hatte mit ihm eine längere Unterredung. Der Alte schmunzelte: „Soll besorgt werden, Fräuleinchen; darauf könne Sie sich verlassen." Nun stieg sie lächelnd die Treppe zu ihrer Wohnung empor.

Bornfeld saß gehorsam in der tiefsten Ecke der Laube; aber heiß, heiß war ihm, — das Blut kochte in seinen Adern.

Also endlich war die Stunde gekommen, wo er die schlanke Gestalt in seine Arme nehmen, den stolzen Mund und die wunderbaren Augen mit heißen Küssen bedecken sollte.

„Warte, süße Kleine, bald wird das Leben ohne Hugo Bornfeld keinen Reiz mehr haben. Hoffentlich schläft der alte Drache von Tante schon. — Da, Schritte!"

Ja — die Schritte näherten sich der Laube — leise, vorsichtig. „Geliebte! Ah — — endlich — —" Doch was war das — — Donnerwetter! puhbrrrrrrrr!

Ein starker, kalter Wasserstrahl traf ihn, klaschte ihm ins Gesicht — immer mehr — immer mehr. Unweit der Laube stand ein Mann, der aus dem Gartenschlauch Strahl auf Strahl in die Laube sandte.

„Mein Gott, hört das Ungeheuer denn nicht endlich auf", dachte Bornfeld. Keinen trockenen Faden hatte er mehr am Leibe, und immer neue Fluthen ergossen sich über ihn. Was nun beginnen? Endlich trat eine Pause ein. Eine rauhe Stimme rief:

„Nanu, wer is denn das? Wat suchen Se denn hier, Männeken? Rüben stehlen oder sonst wat ausbaldowern— oller Pennbruder. Machen Se sich man fix auf de Beene, sonst schlafen Se heut auf de Polizeiwache!" — Und wieder traf ihn der furchtbare Strahl aus dem dicken Schlauch. Wie von Teufeln gehetzt rannte er zum Hause hinaus. Der Mann schloß hinter ihm die Thür, indem er ihm noch eine Fluth von Schimpfworten nachsandte.

Nun stand Hugo Bornfeld auf der Straße, ein bejammernswerthes Bild, ohne Hut, triefend von Wasser, bei jedem Schritt Spuren davon hinterlassend — — — — wie ein begossener Pudel — —

Wenn ihn so seine Freunde sehen würden! Bebend vor Wuth, zitternd vor Frost — die nassen Kleider klebten ihm am Leibe — die Schuhe voll Wasser— wie sollte er nach Hause kommen? Fast ohnmächtig lehnte er an der Thür des Hauses. Der Alte hatte ihm gut zugesetzt.

Da kam zu seinem Glück ein Taxameter. Er rief ihn an und nannte seine Wohnung.

„Warten!" rief der biedere Rosselenker, „so jeht det nich, Sie besudeln mir ja die Kissen — die müssen erst umjedreht wern. — Jott, Mann sehen Sie aber aus — sind woll in'n Kanal jefalln? — Nee doch — uf sone Sachen sind wir nich jericht. Die Fuhre kost de doppelte Taxe; un denn jleich — wenn ick bitten darf."

Bornfeld schüttelte sich.

Aus einem Fenster der zweiten Etage blickte ein lachender Mädchenkopf heraus.

Ueber Mommsen.

Mommsen trug seiner ganzen Individualität nach nicht das Verlangen, durch sarkastische Bemerkungen öffentlich zu überraschen und zu blenden, er ging vielmehr in seinen Alterthums- und Geschichtsforschungen so vollständig auf, daß er es gern andern überließ, den geistreichen und schlagfertigen Mann zu spielen. Wenn der Zufall aber den Anstoß dazu gab, verstand er auch nach dieser Richtung durch glänzende Geistesblitze zu imponiren. In seiner Sturm- und Drangperiode (Anno 1848) war er eine Zeitlang Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung" in Rendsburg. Das Blatte hatte die falsche Nachricht gebracht, daß ein bekannter dänischer Agitator Selbstmord durch Erhängen geübt habe. Der Mann erschien in heftigster Erregung Abends nach Schluß der Redaktion in der Privatwohnung Mommsens, der gerade emsig mit den Ergebnissen seiner in den vorhergehenden Jahren durch Frankreich und Italien unternommenen wissenschaftlichen Reisen beschäftigt war, und stieß eine Fluth von groben Vorwürfen aus. Mommsen hörte ihn gelassen an und erwiderte, als jener endlich schwieg, mit größter Seelenruhe: „Ich werde morgen die Berichtigung bringen, die Redaktion habe sich durch Ihr lautes Schimpfen davon überzeugt, daß Sie sich die Kehle noch nicht zugeschnürt haben." Da wurde das dänische Rauhbein mit einem Male höflich und bat um eine anders gefaßte Richtigstellung.

Das Dorado für Jäger.

Wie das „Pilsener Tageblatt" berichtet, steht Böhmen in Bezug auf seinen Wildreichthum heute noch in erster Reihe unter den österreichischen, ja europäischen Ländern. In Böhmen wurde letztes Jahr folgende Strecke erzielt: 2886 Stück Hochwild, 2204 Stück Damwild, 11,795 Stück Rehwild, 939 Stück Schwarzwild, 471,799 Hasen und 26,762 Kaninchen; insgesammt 516,385 Stück Nutzwild; weiter 1,170 Auerhähne, 4,824 Birkhähne, 60,210 Fasanen, 558 Haselhühner, 449,220 Rebhühner, 11,187 Wachteln, 202 Wildgänse, 13,870 Wildenten, 3,313 Schnepfen: insgesammt 594,554 Stück Federwild. Weiter 2,488 Füchse, 2626 Marder, 12,687 Iltisse, 229 Dachse, 306 Fischottern, 1899 Wiesel und dazu 37,909 Stück Raubvögel. Im Ganzen 1,110,939 Stück Nutzwild und 67,584 Stück Raubwild. Das Nutzwild ist im Werthe von 2,062,000 Kronen. Diese Ziffern bedeuten die Hälfte der Strecke in ganz Oesterreich.

Nur der wird mit Erfolg auf die Dummheit anderer spekuliren, der schon viele begangen hat.

Der Sprachlehrer.

Bei den sogenannten Rekrutenvorstellungen wird in östlichen Garnisonen oft die Frage gestellt:

„Wie viel Leute polnischer Nationalität haben Sie unter Ihren Rekruten, wie viele derselben sind der deutschen Sprache mächtig, und wie viele nicht?"

Nun wurde vor einigen Jahren an einen jungen Officier dieser Frage gerichtet, und da er sich darauf vorbereitet hatte, antwortete er prompt:

„Von 12 polnischen Rekruten sind sieben, welche die polnische Sprache einigermaßen verstehen und sprechen, 5, die kein Wort deutsch verstehen, Euer Excellenz."

Diese Antwort entsprach vollständig den Thatsachen, setzte aber Excellenz in Erstaunen, wegen des verhältnißmäßig hohen Procentsatzes der gar nicht Deutsch sprechenden Rekruten.

Und so lautete denn seine nächste Aufforderung an den Leutnant:

„Rufen Sie diese fünf Leute mir doch einmal her."

Jetzt sank dem armen Leutnant das Herz in die Hosen, denn er hatte sich wohl mit unsäglicher Mühe die oft zungenbrecherischen Namen der polnischen Rekruten eingeprägt, er hatte sich orientirt, wie viele davon in der Lage wären, sich Deutsch zu verständigen und wieviele nicht, aber gerade diese fünf aus dem Kopfe aufzurufen, darauf war er nicht vorbereitet.

Er faßte sich aber und ruft auf's Gerathewohl fünf seiner polnischen Namen und die Träger der fünf kommen angelaufen und bauen sich mehr oder minder geschickt vor Exzellenz auf. Exzellenz beginnt eine leutselige Unterhaltung mit ihnen, und dabei stellt sich heraus, daß der Leutnant bei zweien die Richtigen getroffen hat, die beim besten Willen kein Deutsch sprechen oder verstehen. Die drei anderen aber hat er fälschlicherweise aus der Zahl derer aufgerufen, die einigermaßen Deutsch radebrechen. Mit Entsetzen vernimmt der Leutnant, wie sie Fragen, die Exzellenz an sie richtet, zwar nicht fließend, jedoch mit einigen deutschen Brocken beantworten. Und jetzt wendet sich Exzellenz an ihn:

„Nun, mein lieber Leutnant, man kann sich, wie Sie sehen, ganz gut mit den Leuten verständigen, es kommt doch wohl nur darauf an, daß man sich die nöthige Mühe dazu giebt."

Der Leutnant aber läßt sich nicht verblüffen, er faßt ruhig an die Mütze und sagt:

„Verzeihen Euer Exzellenz, vor 5 Tagen, als die Leute kamen, konnten sie noch kein Wort deutsch."

Einen Augenblick stutzt Exzellenz, dann faßt auch er an die Mütze:

„Mein Kompliment zu diesem Erfolge, mein Herr Leutnant, Sie scheinen ja ein vorzüglicher Sprachlehrer zu sein."

Eine Erinnerung an Freiherrn von Stein.

Bekanntlich hat Freiherr von Stein an den Verhandlungen, die im November 1815 zum Abschluß des zweiten Pariser Friedens führten, einen wesentlichen Antheil genommen. Als er am 10. September 1815 abreiste, ließ er die Parteien in höchster Spannung zurück. Das Original des ihm für die Reise von dem preußischen Oberst und Platz-Kommandanten v. Pfuel ausgestellten Passes, datirt Paris, den 8. September 1815, befindet sich in der Braun'schen Autographensammlung in Düsseldorf. „Alle Militär- und Civilbehörden werden hiermit ersucht, Se. Excellenz den Herrn Staatsminister Freiherrn vom Stein, welcher von hier über Koblenz nach Nassau reist, überall frei und ungehindert reisen zu lassen, und ihm zu Fortsetzung seiner Reise alle mögliche Unterstützung und Beistand zu leisten." Auf der Rückseite des Passes stehen die amtlichen Vermerke über den Wechsel der Extrapost. Danach langte Stein am 11. September in Cambrai an. Wir wissen aus Pertz, Leben Steins IV, S. 577, daß er am 2. September den König der Niederlande in Brüssel zu überzeugen sochte, daß die Bürgschaft des Friedens nur in einer Verbindung zwischen Frankreich, Preußen und Belgien zu finden sei. Schon am 13. trifft Stein in Lüttich, am 14. in Aachen ein, von hier gelangt er an demselben Tage nach Jülich und Köln, woselbst er Extrapost über Bonn und Koblenz nahm. Am 15. September in Koblenz, war er schon am 16. in Nassau bei den Seinigen. Bemerkenswerth ist die Schnelligkeit, mit der die Reise zurückgelegt wurde. Ungleich schneller war drei Jahre vorher Napoleon I. gereist, als er die Trümmer seiner Armee verlassen hatte. Am 10. Dezember 1812 verhandelte er in einer Vorstadt Warschaus mit dem französischen Bevollmächtigten, am 14. kam er in Dresden mit dem König von Sachsen zusammen, schon am 18. Dezember vor Mitternacht erreichte er Paris.

Am Billetschalter.

Professor: „Ein Billet zweiter Klasse nach München!"

Beamter: „Aber Sie sind ja in München."

Professor: „Ei, da brauche ich ja gar nicht hinzufahren."

Auf Neu-Guinea.

Europäer: „War der, der eben fortging, Ihr Vorgesetzter?"

Schwarzer: „Nein, aber ich wünschte, er würde mir vorgesetzt werden — heute zu Mittag."

Deutlicher Wink.

Dame: „Gefällt Ihnen der Marsch, den die Tochter vom Hause spielt .... es kommen alle Kavallerie-Signale drinnen vor, nicht?"

Leutnant: „Aeh . . . jewiß, eines aber hab' ich leider noch nich' jehört . . . Signal zum Futtern!"

Darum also!

Frl. Smirk: „Ich kann doch gewiß nichts dafür, daß alle Männer sich umwenden und mir nachblicken."

Frl. Cuts: „Gewiß nicht, liebe Freundin, Du hast ja hinten keine Augen, sonst würdest Du sehen, daß sich Deine Frisur losgelöst hat."

Unverkennbares Zeichen.

Freund X.: „Du hast geheirathet, lieber Freund, da kannst Du mir wohl mit etwas Geld aushelfen?"

Freund Y.: „Ja, wieso weißt Du denn, daß ich eine Mitgift bekommen habe?"

Freund X.: „Wieso? Ich habe Deine Frau gesehen."

Erwischt.

Bettler: „Ich bitt' um ein Almosen!"

Herr: „Hab' kein Kleingeld — — übrigens können Sie ein Zwanzigmarkstück wechseln?"

Bettler: „O ja, recht gerne!"

Herr: „Nun, wenn Sie zwanzig Mark haben, so brauchen Sie meine Unterstützung nicht!"

Aus der Instruktions-Schule.

Unteroffizier (zum Einjährig-Freiwilligen): „Sie scheinen auch ein Lateiner zu sein, das merkt man gleich an Ihrer Dummheit."

Einjährig-Freiwilliger: „Nein, Herr Korporal, ich bin Dichter."

Unteroffizier: „Na, das sind ja erst recht die Dümmsten!"

Zarter Wink.

Köchin (am Arm ihres Soldaten): „Det janze Leben hindurk mött ick mit Dir so einherschreiten."

Soldat: „Ick nicht, mit solchem Hunger und Dorscht den ick habe."

Nichts.

Richter: „Nun, und was wissen Sie von der Sache?"

Bauer: „Ich woas nix, als daß der Steinhuber Franzel den Tippler Nazi niederg'stochen hat, sunst han i nix g'sehn."

Ein nobler Chef.

Buchhalter: „Herr Prinzipal, morgen werden es 25 Jahre, daß ich bei Ihnen bin und . . . ."

Chef: „. . . Und da wollen Sie mich wahrscheinlich zu einem Festessen einladen. Gut, ich nehme die Einladung an."

Aufgeklärt.

Herr (zu einem Gehilfen des Theater-Garderobiers): „Sagen Sie — ist die Prima-Ballerina nicht zu sprechen?"

„Nein, die ist nicht zu sprechen; aber wenn Sie etwas für sie haben, können Sie mir's geben, — — ich bin ihr Enkel!"

Ein Glückspilz.

„Hätt' ich doch einmal das Glück, das Emil immer hat!"

„Hat der solch' Glück?"

„Na, ich kann Dir sagen, wenn man den jemals in stillster Nacht zum Fenster hinauswirft, dann fährt gerade unten ein Wagen mit Betten vorüber."

Das zärtliche Kind.

Mutter und Märchen gehen an einem Teich spazieren. Da wirft die Mutter die Frage auf: „Nun, Märchen, was würdest Du thun, wenn die Mama jetzt ins Wasser fiele?"

Märchen: „E, das dhät mir schade — ich weiß den Weg nach Hause!"

Falsche Schwüre.

Mann: „Höre 'mal, jetzt wird's mir doch bald zu bunt, da find' ich schon wieder ein Haar in der Suppe!"

Frau: „Ehe wir geheirathet haben, hast Du gesagt, Du könntest mich ganz aufessen vor Liebe, und jetzt fängst Du wegen eines einzigen Haares schon einen großen Krakehl an."

Mächtiges Hinderniß.

Kapellmeister (in einem Restaurant, zum Flötisten): „Zum Kuckuck, Sie dreh'n immer den Kopf nach rückwärts und spielen falsch."

Flötist: „Entschuldigen's, Herr Kapellmeister, aber wenn ich hör', daß frisch an'zapft wird, da hab' ich rein für 'was andres keine Aufmerksamkeit."

Von seinem Standpunkt.

Cousine: „So, da schenke ich Dir eine von mir gehäkelte Börse, weil heute Dein Namentag ist . . . der zwanzigste."

Student: „Am zwanzigsten eine Börse . . . . aber so boshaft!"

Der Anfang.

Arzt: „Sie trinken eben zu viel Schnaps."

Bauer: „Herr Dokta, dös is mir angeboren."

Arzt: „So, hat Ihr Vater auch Schnaps getrunken?"

Bauer: „Dös nit, aber i fang mit dem angeborenen Fehler an."